

## Die Legende vom letzten Wald

**E**r war auf deutscher Erde der letzte Wald. Da war Krieg gewesen und Waldseuche und Hunger nach Boden und Gier nach Geld. Und neue Erkenntnis war gekommen, daß man Holz in Speise verwandeln könne, daß Gold in den Wurzeln liege und neue, unerhörte Kraft in dem dunklen Boden unter dem rauschenden Wipfelmeer. Und Nahrung, Gold und Kraft waren Dinge, nach denen die Menschheit verlangte und schrie, weil sie um ihr letztes Leben kämpfte, und Schönheit, Stille und Domesheiligtum der Stämme waren Dinge, nach denen niemand blickte. So starben die Wälder, wie die Helden gestorben waren, die Märchen, die Könige, die Götter, die Tiere.

Auf der Höhe stand er, wie Burgzinne aus Riesenzeit, und blickte über die Ebene zu seinen Füßen in versunkenes Land. Uralter Rätsel letzter Bewahrer, schwerer Geschehnisse letzter Verkünder, sprach er leise mit Tier, mit Wind und Stern, brach die Wolke auf über seinem Scheitel, riß den Regen hernieder zu seiner Brust und ließ uralte Glocken hinaustönen über zerfressene, feueratmende Erde.

Zu seinen Füßen aber war der Mensch erblindet für Tiere, Winde und Stern, brach mit stählerner Faust durch die wankenden Tore der Zukunft und hob die glühenden Fackeln über nie gesehenem Land. Märchenlos wuchsen Kinder heran, trugen keine Blume in frommer Hand, begruben kein Tier in stiller Prozession, knieten nicht betend an Gottes Mantelsaum. Standen sie einmal Neubegierig zu Füßen der hohen Buchenkronen, dann schleuderten sie Steine nach dem Eichhorn, das ins Abendrot sich schwang, bis einer Schlange züngelnder Mund zischend in die zerstiebende Schar schoß und sie draußen von roter Ebene haßvoll die Faust erhoben und höhnisch schrien: "Was stehst du noch da, du Nichtstuer, du Tagedieb?" Nur Greise im Abendlicht falteten wohl die zitternden Hände und blickten schweigend den Sternen nach, die hinter uraltem Wipfelrand versanken, und der Kinder Großmütter tasteten in Sonnenwendnächten

## Die Legende vom letzten Wald

mit gebogenem Stab die Höhe hinan, kauerten bebend am Fuße des Schweigens nieder, tranken wortlos Duft und raunenden Laut der Ferne und hoben die Arme in feierlicher Gebärde, bevor sie niederstiegen zu steinernen Wohnungen.

Aber der Wald, gleich ferne von Kind und Greis, neigte sich nicht seelentauschend zu allem diesem, nicht zum Haß und nicht zur Liebe. Mitunter nur, zu den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche, wenn die Stürme den Himmel zerrissen, wenn Dampf und Glut nächstens über der Ebene lag und leises Dröhnen die Erde zerquälte, dann schritt es aus dem Schatten brüllender Kronen, dunkles, federndes Getier, und hob sich am Waldrand und blickte reglos, mit glühenden Augen, hinunter ins keuchende Land, das mit Essen und Türmen den Himmel zerschlug und die Erde zerrieb und die Sterne verschlang, bis aus roter Brust ein Schrei sich hob, aus Stöhnen und Qual, aus Qual zur rauchenden Wut, ein Schrei, der herniederrollte ins nächtliche Land, wie blutbefleckte, eiserne Kugeln, die an die Häuser der Menschen stießen, drohend, unheilsschwer, und ohnmächtig im Sande verliefen.

Und in den steinernen Wohnungen rief es wie zur Antwort. Denn Kinder wurden geboren, die mit klagendem Schrei in das neue Leben gingen, so daß alles, was schlaflos und greise war, die zitternden Hände faltete und nicht wußte, wo es bleiben sollte in der Welt, die stündlich neues Leben gebar, das nach Nahrung schrie.

Und so kam es, daß ein Gebot ausging, daß der letzte der Wälder gefällt werden sollte. Und die Gemeinden um den Wald wurden aufgeboten, Mann und Weib, daß sie auszögen, den Riesen zu vertilgen, den Götzen zu stürzen, der tatenlos und fruchtlos zwischen ihnen stand, damit man Speise gewänne und Gold und Kraft und das Stahlrad weiterliefe, an dessen Speichen sie keuchend drehten. Und obwohl sie Maschinen hatten, die den Wald fraßen wie die Sonne den Schnee, so sollte dem letzten eine Art von Ehrfurcht und Schonung gewidmet werden und sollte ausgezogen werden zum letzten Werke mit Geräte aus der Väter Tagen, mit Äxten und Sägen, gleichwie die Wilden zu besonderem Anlaß das Feuer nicht entzünden mit Schwefel oder Stein, sondern nach der Vorzeitart mit Holz auf Holz, bis der heilige Funke unter der Hand ersprüht.

So wurde in den Steinhäusern gerüstet wie zu einem Feste. Und hatte in alten Tagen die Traubenernte oder die Roggenmahd den Menschen lange vorschattend das Herz mit Freude erfüllt als die Aussicht auf eine Stunde, in der der Schweiß der Saat sich segensvoll in Körner der Ernte verwandelte, so hing nun der Tag des Waldendes als eine sichere, schöne Hoffnung über der Schale des Alltags und erfüllte das harte Leben der Frone mit einem Sonntagsschimmer besonderer Art. Nun ging selbst der Kinder erster Blick in der Frühe nach der dunklen, schweigenden Höhe, und wie einen Triumph, böse und schadenfroh, verkündeten sie den Großen: "Er steht noch!", als könnte ihnen über Nacht ihre Freude entlaufen sein und sie so um den ersten schönen, staatlich geheiligten Mord ihres Jugendlandes kommen.

Schlafloser als sonst waren die Nächte für die, deren Ohr den Schrei der Tiere hörte und fremde Schritte, die um die Türen der Häuser glitten, so daß sie auffuhren im Dunkel, auf zitternde Arme gestützt, und mit zahnlosen Lippen vergessene Zauberworte murmelten, die irr und sinnlos klangen: "Herr, vergib uns unsere Schuld!" Und mehr denn je geschlagen von der Bürde hilfloser Einsamkeit, sammelten sie sich um die Abendzeit im Dämmerlicht modriger Hinterstuben, hockten beieinander auf dürftigen Bänken, daß ihr weißes Haar den dumpfen Raum zu erhellen schien, und flüsterten bange und waren wie irre Menschen zu der Stunde, da Gottes Sohn ans Kreuz geschlagen wurde oder da die Pest des Schwarzen Todes umging und Blut vom Himmel regnete.

Und beichteten hüllenlos ihre schweren Träume und Gesichte, von Glocken, die die Nacht zerweinten, von Gräbern, die sich öffneten, von Posaunen, die das Jüngste Gericht verkündeten. Aber hob einer die kraftlose Faust, und schrie, man dürfe es nicht dulden und Fluch müßte den Söhnen die Hand zerbrechen, dann befahl sie dumpfes Schweigen der Ohnmacht, und in scheuer Demut kehrten sie zum grellen Licht der Häuser zurück und krümmten sich unter hohnvoller Rede ihrer Kinder und lauschten weiter ihrem vermeinten Glockenlaut und dachten betend der Sterbestunde ihres Jugendwaldes.

## Die Legende vom letzten Wald

Und als die Zeit erfüllet war und Straßen wie Häuser voller Lärm waren und sich rüstender Menschen, da standen sie beieinander in ernstem Trauerkleid und hielten die Jüngsten an der Hand und bereiteten sich zum Wege wie zu einem Begräbnis und blickten feierlich die Straße voraus, als sähen sie den Sarg über den Häuptern der Menschen vorausschwanken.

Es war ein Spätsommerabend mit leisem Wind und traurigen Wolken, und man hatte beschlossen, vor der Nacht noch den Wald zu erreichen, um sich gütlich zu tun in Vorfreude und Ungebundenheit, Zelte zu bauen, Feuer zu entzünden und so den dumpfen, immer gleichen Alltagstrieben ein neues Gewand zu geben, damit die abgestumpfte Lust sich neu schärfe und die Nacht vor dem großen Tode des Waldes dazu helfe, Reiz und Rausch zu erhöhen. So mochte es von ferne scheinen, als ziehe ein neuer Kreuzzug aus dem Stein und Schutt der schweigenden Ebene die grünen Hänge hinauf zum düsteren Heiligtum der Höhe. Die langen Blätter der von den Schultern ragenden Sägen standen wie zahllose Kreuze gegen den Horizont und schwankten finster und schwer über dem Zuge. Jeder trug mit sich, was er zur Freude und Bequemlichkeit vonnöten meinte, und so gingen sie mit gebeugten Schultern, während am Ende des Zuges, in sich lösender Ordnung, Greis und Kind der Masse folgten und den Eindruck wurzelloser, landfremder Gemeinschaft erhöhten, die ihres Herdes Glut lange hinter sich gelassen hatte und in Schicksalsverbundenheit, froher oder trüber, einem fremden Abend mit heimatlosem Feuer zustrebte.

Aber Klang und Bild der Heiligkeit verloren sich, je näher man dem Zuge schritt. Da war nicht Wehmut oder stiller Ernst, mit dem man zur Vernichtung des Lebendigen schritt. Die Axt auf der Schulter gab niedriges Bewußtsein zerstörender Kraft und zuckte in hüllenloser Gier nach Thronen, die man zertrümmern, nach Göttern, die man stürzen würde. Da würde nichts mehr sein, was hoch, was lebendig, was anders war, da würde man gleichmachen, niederreißen, unter die Füße treten. Da war nicht Stahl oder Kohle oder toter Stoff, da war grünes Leben, weich, tränend, seufzend, das aufschreien würde unter eigener Faust. Vorher aber würde man leben, rauschvoll, gierig, und die Frauen schritten lachend und gelöst dahin, wohligh und leise bebend im Gefühl, Beute der Nacht zu sein. So daß, was von ferne

einem Kreuzzug geglichen hatte, in der Nähe ein Zug von Mördern war, ähnlich einer "großen Schar mit Schwertern und mit Stangen", die ausgezogen war, den Heiland zu fangen.

Inzwischen sank die Sonne hinter ihrem Rücken tiefer zum Horizonte und flammte durch die Brüche des Himmels mit einem wilden und düsteren Schein, so daß die Schatten des Zuges lang und gespensterhaft den Hang hinaufschossen, von verzerrten Kreuzbildern ruhelos überschwankt. In schweren Bändern flössen die Wolken abendwärts, von jähren Spalten zerrissen, aus denen Glühen quoll und in denen Vogelzüge versanken wie mit plötzlich verzehrten Schwingen. Dann floß das Gewölk zusammen zu langen Streifen, die fahl und seltsam drohend über der Erde hingen, und nur ein einziges Feuerband säumte rot und schmal das westliche Land wie der Spalt eines fernen Ofens, über dem die Wolke des Todes hing.

Schweigen dunkelnder Dome floß ihnen vom Walde entgegen, aber wie Steine in einen Gottesdienst schleuderten sie Lärm und Hohn in das feierliche Geäst. Das fremde Sein erbitterte sie, das sich königlich über ihnen wölbte, und sie schlugen die Äxte in die splitternden Stämme, wie man den Dolch in einen Purpurmantel stößt. Und während die Kinder mit Ruten das stille Antlitz der Blumen peitschten, ergriffen die Großen Besitz von der fremden Erde und wälzten ihre Glieder breit und roh durchs Moos wie durch seidene Betten, die noch den Duft von Königinnen trugen. Und wie sie von der Höhe herniederblickten auf die stumpfe, steinerne Ebene ihres Lebens, über der der drohende Himmel hing und der böse Schein des fernen Ofens, löste das Band der Frone sich mählich von ihrem Sein, und sie fühlten Recht und Stärke in sich, auszuspeien vor den Gesetzen ihres Lebens, neu und fessellos zu sein, der Ebene zu entfliehen, die Stunde zu vernichten, und wie ein Tier zu stürzen auf alles, was Begierde gab. So kam ein böses Licht in ihre Augen, Haß flackerte leise auf, um Feuer, Wein und Weib, und aus dem Dunkel der Dickungen stieg schon jäher Schrei des Rausches, der auf schwülem Pfade in die Erfüllung stürzte.

Indes, während unter tiefen Ästen die Zeltdächer langsam stiegen, während der ersten Feuer Schein in den noch hellen Abend brach und der Lärm der Masse aus dunklem Schweigen häßlichen Widerhall weckte, standen die Alten ratlos und verloren im fremden Kreis, streichelten mit zitternden Fin-

## Die Legende vom letzten Wald

gern über moosbedeckte Rinde, hoben eine zertretene Blume ans welke Antlitz und tasteten weiter und weiter ins Kinderland zurück, betäubt vom Duft noch sonnenwarmer Nadeln und vom leisen Raunen hoch zu ihren Häupten.

So sahen sie nicht, wie im fallenden Abend, als schon die Feuer heller leuchteten, ein später Wanderer die Höhe hinaufgestiegen kam. Er kam von Sonnenuntergang, sehr langsam und müde, und hob sich beim Schreiten allmählich in den Feuerstreifen über dem Horizont. So wuchs er auf befremdliche Weise in das rote Licht hinein, das zuerst nur ein gebeugtes Haupt umschloß mit einem stillen Strahlenglanz, dann aber seine Schultern umgab, seine Hüften, seine Füße, bis er erdenlos dahinzugleiten schien, aus Jenseitsland zu einsamer Botschaft berufen.

Da erblickten ihn die schon trunkenen Augen der Leute auf der Höhe. Zuerst wies eines Kindes Hand auf ihn, eines Mädchens, das an seiner Großmutter Seite scheu und bebend durch den wilden Abend ging. Sie sah mit großen, fast entsetzten Augen dem Wanderer entgegen und flüsterte atemlos: "Großmutter, sieh, er kommt!"

Allmählich fiel ein seltsames Schweigen über die Wartenden. Nur die Flamme spielte knisternd im trocknen Geäst, und der Atem wurde schwerer in jeder unwilligen Brust. Es hätte irgendein später Wanderer sein können oder ein Mann aus der Ebene, der sich freigemacht hatte zum Fest des Waldes. Aber sie fühlten, daß es dies nicht war, sie fühlten etwas Fremdes, fern ihrem Alltag und dem Leben der Ebene, und es erbitterte sie, daß er sie zum Schweigen zwang und zur Erwartung.

Und so schien der Fuß des Wanderers leise zu stocken, als er gegen die unsichtbare Mauer des Hasses stieß, die zwischen ihm und den bösen Augen der Wartenden sich hob. Und er bückte sich und hob wie in Verwirrung eine der abgeschlagenen Blüten an seine Lippen und blickte über sie hinweg in die Augen des Kindes, die ihm wie Augen einer Freundin entgegenleuchteten, und er sprach mit sanfter, scheuer Stimme: "Siehe, meine Schwester."

Und sie mußten alle dem Klange seiner Stimme nachlauschen und sein Antlitz durchforschen, das müde und gramvoll vor ihnen leuchtete über dem dunklen Gewand, das seine bloßen Füße nicht deckte.

Da erhob sich der Vater der also Bezeichneten und fragte ihn mit roher Rede, indem er drohend dicht vor ihn trat, was er hier zu suchen habe mit blöder Jammermiene im Kreise eines Festes und wer überhaupt er sei.

Da sprach der Wanderer ebenso leise aber deutlich vernehmbar, daß er ausgezogen sei, das Senfkorn zu suchen, das ein Mensch genommen habe und habe es auf seinen Acker gesät, und daß er weinen müsse über der ewigen Stadt. Und wie der Fragende ihn dumpf und sinnlos anstierte über dieser seltsamen Antwort, glitt ein Lächeln über die Züge des Fremden, und er blickte abwesend zu den Wipfeln des Waldes auf, über die der Schein des Feuers glitt. Doch wurde ihm dies Lächeln zum Verderben, denn da der andere glaubte, er werde verhöhnt, so ballte er ohne weiteres die harte Faust und schlug schwer in das lächelnde Antlitz hinein. Der Geschlagene wischte wortlos das Blut mit der Hand, nickte dem Kinde zu, das mit einem Schrei des Jammers in die Knie gesunken war, und schritt an dem Missetäter vorüber, dem Innern des Waldes zu. Aber einer der am Feuer Liegenden streckte den Fuß vor, und so stürzte er unter rohem Lachen der Menge nieder und blickte, als er sich mühsam aufgerichtet hatte, ratlos und kummervoll in den kalten Hohn der Gesichter. Und der ihn zu Fall gebracht hatte, sprang auf, ergriff einen Becher Weines und preßte, mit der linken Faust des Fremden Haupthaar ergreifend, mit der rechten den ehernen Rand zwischen die blutenden Lippen, und schüttete das Getränk die widerstrebende Kehle des Mißhandelten hinab, worauf er, entlastet durch das Gefühl einer Heldentat, wieder am Feuer niedersank und nach dem Weibe griff, das ihm Beifall lachte.

Der also Geschmähte bewegte nur schweigend die Lippen, während seine Augen die Straße zurückglitten, die er gekommen war, und nachdem er wie fragend sich einmal in die Runde gewendet hatte, ob nicht noch einer ihm etwas zu sagen oder zu tun habe, hob er in rätselhafter Gebärde die blasse Hand und schritt waldeinwärts. Doch bevor das Dämmerdunkel der Zweige ihn überschattete, wandte er noch einmal wie nach innerem Kampfe das mißhandelte Antlitz, während die Hand in ihrer Gebärde verharrte, und sprach, ohne Drohung, aber sehr ernst und wie ein Seher kündend: "Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden; wer aber Gottes Blut vergießt, des Blut soll nie getrocknet werden." Und das Dunkel des Waldes begrub Gesicht und Gebärde.

## Die Legende vom letzten Wald

Ein häßliches Gelächter schlug hinter ihm drein, und danach brauste mit der Flamme die Lust der Begierden trunken empor, als hätten die Tore des Waldes sich hinter dem letzten Mahner für immer geschlossen. Zwar weinte das Kind noch immer fassungslos, auf den Knien liegend, aber der Laut seines Schluchzens gab nur tiefere Lust für alle die Gier, der gewohnte Wege stumpf geworden waren, und die nach Blut und Tränen verlangte, um in neuen Rausch zu münden.

Da zog die alte Frau mit zitternden Händen die Weinende in die Nacht hinaus, immer tiefer unter das drohende Schweigen des Wipfeldaches, bis der trunkene Lärm nur wie Laut ferner Stiere zu ihnen drang, die gierig und wild die Nacht zerstampften.

An einer Waldwiese feuchtem Rand kauerten sie beieinander nieder und blickten mit großen Augen zum Monde auf, der aus finsterem Tannengeklüft in die dunkle Sommernacht brach. In schweren Massen stiegen des Waldes Wände ins neue Licht, glühende Straßen brannten aus Schweigen auf, und silbernes Land hob sich langsam und zaubervoll aus grundlosem Nebel in fließenden Schein. Rehe standen im Ungewissen Glanz, hoben die Köpfe nach fernem Gelärm und zogen lautlos über den weißen Plan. Und ihre Schatten, bläulich und schmal, schienen den Tau zu streifen vom nächtigen Gras.

"Großmutter", flüsterte das Kind. "Ist das der Wald?"

"Ja, Kind, das ist der Wald, mit Nebel, und Rehen und Moos."

"Großmutter, morgen werden wir sterben müssen. Der Wald wird schreien, denn sie werden ihn schlagen wie des fremden Mannes Gesicht, und niemand wird das Blut abwischen, und ich will es nicht sehen, ich will es nicht sehen."

"Fluch wird sie treffen", murmelte die Frau. "Wo werden sie Holz zu meinem Sarge nehmen und zum Kreuz an meinem Grab?"

"Ich will es nicht sehen", flüsterte das Kind. "Wo werden die Rehe bleiben und die Blumen und das Gras? Ich will es nicht sehen."

Die Frau blickte zum Monde auf, und ihre kalten Hände wiegten bewusstlos des Kindes Haupt in ihrem Schoß. "Er ist gekommen von Sonnenuntergang", murmelte sie "und er wird richten die Lebendigen und die Toten."

Am nächsten Morgen schlugen sie den Wald. Wimmernd lag das Mädchen in seiner Großmutter Schoß, und betend drückten die Greise ihre Stirnen in das feuchte Gras. Und der Wald schrie, laut und jammervoll. Doch fiel plötzlich in den wilden Lärm, mit dem sie den dröhnenden Sturz des ersten Baumes umjohnten, ein jähes, erschreckendes und lange dauerndes Schweigen, so daß die Knienden ihre Stirnen hoben und der Ton des Jammers in der Brust des Mädchens schwieg. Und das tiefe Schweigen lief rings um den Wald, von Gruppe zu Gruppe, die scheu zurückwich vor der weißen Schnittfläche über dem dunklen Moos. Denn auf der weißen Fläche erschienen rote Tropfen, dunkel, schwer sich füllend, langsam wachsend. Von den gefälltten Bäumen rannen sie leise zuckend ins Moos, wo sie verstäubten und unter grünem Geflecht verschwanden. Auf den breiten Stümpfen aber blieben sie stehen, flössen zusammen wie Regen an Fensterglas und bildeten allmählich dunkle Flecken, die das weiße Holz verschlangen und traurig leuchteten wie Blut auf vergessenem Richtblock.

Für eine Weile hörte man den Atem des Waldes ruhig durch die Kronen gehen und einen fernen Falkenschrei, der sich klagend über die Erde hob, und sie lauschten regungslos diesen Tönen fremden und großen Lebens, wie dem Atem eines schlafenden Königs. Dann sagte jemand, leise aufschluchzend: "Blut... o Gott, das ist Blut!" Und dann war wieder Schweigen.

Aber dann schrien sie wie Tiere auf, alle zusammen, heiser und unmenschlich, weil sie fühlten, daß sie dies Schweigen nicht mehr ertragen konnten, und schlugen die Äxte in die roten Lachen, daß die Tropfen sie überspritzten, und stießen mit den Füßen hinein und hatten Flüche vor schäumendem Mund und griffen mit den Fäusten zu, um fortzuwischen, was da tropfte und immer weiter tropfte und sich nicht stillen ließ und hervorbrach aus unsichtbaren, klopfenden Adern.

## Die Legende vom letzten Wald

Da sanken sie in die Knie, heulend vor Haß und Ohnmacht und wischten die Hände am feuchten Gras und die Schneiden der Äxte, und sahen, daß ihre Hände nicht wieder weiß wurden, daß sie Kainsmale im Antlitz trugen, daß das Blut sie überwinden würde, daß sie Lebendiges mordeten und sie gezeichnet waren für alle Zeit ihres Lebens.

Da stürzten sie sich gleich Unsinnigen auf den Wald. Die Sägen knirschten, daß das Eisen unter dem Schweiß der Stirnen zischte. Mit heiserem Schrei hingen sie gleich Teufeln an den Seilen, und noch im donnernden Fall lagen sie schon über ihrem wehrlosen Opfer und rissen und schlugen an Ästen und Rinde, und knirschten mit den Zähnen, weil es nicht mehr schrie, was sie erschlugen, weil es nicht warm war, und nicht zuckend und nicht röchelnd im Todesschmerz.

Sie sahen sich nicht um, sie fraßen den Wald wie Raubtiere dampfendes Fleisch, aber sie wußten, daß hinter ihnen das Blut tropfte, leise, langsam, nicht zu stillen, daß das Moos sich rötete und die Erde, daß Gottes Land verblutete.

Kein Jubel war mehr, kein Scherz und kein Gelächter. Die Frauen hockten dumpf vor erkalteten Feuern und starrten schweigend auf den roten Schimmer, der die Öde überfloß, oder rieben ohne Bewußtsein die Hände an ihren Kleidern und zuckten stöhnend bei jedem Schrei, mit dem der Wald sein Leben ließ.

Die Nacht brach herein unter demselben drohenden Himmel und ging langsam und schwer in den neuen Tag. Und alle die Stunden hindurch war nichts vernehmbar als das tiefe Stöhnen der Erschöpften und der leise rinnende Laut, der den Wald erfüllte, der den Tau rötete, und als blutiger Schleier die Frühe umspann.

Und am Morgen lag ein rotes Feld zwischen den Zelten und dem Walde. Unaufhörlich rann das Blut. Lange standen die Männer am Rande der roten Erde und fühlten jeder des anderen Nähe wie einen Krampf in der zitternden Faust. Und war kein Zufall, daß sie aus einem Munde aufschrien und wie ein Mann die Äxte hoben, als der Vater des weinenden Mädchens mit rohem Scherzwort den Fuß über den Blutbann hob. Danach, als sein Körper unter ihren Händen nur rauchendes Blut war, schritten sie taumelnd, nach neuem

Tode zitternd, durch das erbarmungslos zeichnende Gras und fielen den Wald an wie am Tage zuvor, haßvoll, dumpf, wie Verfluchte, und konnten den brennenden Durst nicht löschen, der ihnen die tote Seele zerfraß.

Und immer rann das Blut, Tage und Nächte, und tropfte wie schwärendes Gift in die Adern der Menschen, daß der Schlaf sie floh, daß Wahnsinn in ihre Augen floß und daß sie schlugen und schlugen, mit blutenden Händen, Tag und Nacht, damit es vollendet würde, das furchtbare Werk.

Denn bis zu den Knöcheln gingen sie jetzt durch Blut, wenn sie von ihren Zelten sich hoben, und von der Frühe bis zum Abend hing eine weißliche, immer lebendige Wolke über dem Totenfeld und stieg als immer warmer Atem aus blutiger Wunde.

Manche weinten jetzt, wenn sie den klebrigen Stiel der Axt ergriffen, und manche sprangen auf in der Nacht, warfen die Arme verzweifelt in die Höhe und liefen von der Höhe in die Ebene hernieder, deren Feuer düster qualmend herauflohten, und sie schrien, wie niemals Menschen schreien.

So zog der Ring des Todes sich zusammen um den Wald. Und eines Abends hörten sie von drüben den Klang der Äxte und das Knirschen der Sägen und den dumpf donnernden Fall. Aber keines Menschen Laut war vernehmbar, und da wußten sie, daß auch dort das Blut rann.

Da warf das Grauen sie nieder. Hinter ihnen stiegen die Nebel aus dunkler Erde, und wie Leichen schimmerten die gestürzten Bäume im leise wehenden Gespinnst. Schweigen begrub den gestorbenen Wald und schwang in weiten, rötlichen Kreisen über die Erde hin. Nur die Tropfen klangen auf Halm und Laub und schlugen wie Hammerschlag gegen Stirn und Herz. Da preßten sie die Fäuste gegen die Ohren und flohen davon. Gleich wunden Tieren krochen sie über das Moos und schrien irre auf, wenn schwankende Halme mit feuchtem Strich sie schlugen. Und fielen bei den Zelten nieder, das Antlitz in die weiße Leinwand gedrückt, schauernd vor ihrem eigenen Körper, der der Qual des Blutes nicht entfliehen konnte.

Und damit war die Stunde gekommen. Das Mädchen hob den Kopf aus seiner Großmutter Schoß und stand wie von Flügeln getragen. Sie streckte den Arm nach dem Walde wie damals, und wie damals rief sie mit bebendem Mund: "Großmutter, siehe, er kommt!"

## Die Legende vom letzten Wald

Da hob sich die Qual der Gesichter wie Hoffnung der Verdammten nach dem Wort, das das Schweigen zerbrach, und nach der Hand, die aus dem Tode wies. Auf Knien hob die Menge sich auf, langsam, wie aus Grabesnacht, und hob die starren Augen zum Wunder, das in den Abend trat.

Aus der letzten Dickung finsterem Tor zog es heran, durch steigenden Nebel auf blutigem Grund, ein langer, wechselnder Zug, in aller Bewegtheit feierlich still: das Tier des Waldes, das aus der letzten Heimat ging. Und lag ein seltsam ergreifender Schein über diesem großen, schweigenden Wandern, mit dem die stumme Kreatur für immer von dem Menschen schied. Da waren tausend Glieder, die beieinander sich regten, und tausend Schwingen, die beieinander schwangen, und gingen die Füchse hinter den Rehen und die Haselmäuse hinter dem dunklen Maulwurf. Aber kein lächerliches Wesen war in diesem stillen Vorwärtsgleiten, kein menschliches Schaudern vor dieser weichen Masse der Tierheit, nur ein weher, schwerer Ernst vor großer Erscheinung, und beklemmende Erkenntnis seltsamer Scheidestunde.

Und vor dem großen Schweigen schritt der Wanderer von Sonnenuntergang. Zu seiner Rechten und seiner Linken gingen zwei Kronenhirsche, und seine Arme lagen leitend im erhobenen Geweih. Noch war das Blut über dem mißhandelten Antlitz, und in den geöffneten Flächen seiner Hände, allen sichtbar, stand ein rotes, scharfes Mal, wie von Nägeln geschnitten, aus dem es leise abwärts tropfte.

Da hoben sich wie auf leisen Ruf die Hände aller Knienden und wiesen mit gemeinsamer Gebärde namenlosen Entsetzens auf die bloßen Füße des Schreitenden. Und alle, alle sahen sie, daß seine Füße weiß und rein waren, obwohl sie durch das Blutfeld schritten. Und rein und unbefleckt waren die Füße aller Tiere.

Da schlugen sie die Kainsstirnen in das rote Gras, und der Jammer ihrer Seelen ballte sich zu langem, klagendem Schrei, der auf und ab schwang in dem schweigenden, toten Abend. Und sie rangen die Hände und krochen auf Knien in die Fährte der Tiere und bettelten um eines einzigen Auges erbarmenden Blick. Bis in den Atem der Geschöpfe senkten sie die Stirnen und warfen irre Worte in den Weg der Entgleitenden: "Geht nicht!"

## Die Legende vom letzten Wald

Geht nicht von uns! Nehmt das Blut fort! O laßt uns nicht allein auf unserer Erde!"

Aber sie sprachen wie in das Wehen eines Windes. Denn der Atem der Tiere ging gleich einer stillen Wolke über sie hinweg, und aller Augen dunkles, fremdes Licht hing unbewegt an der großen Ferne, die hinter der Ebene lag.

So entglitt ihnen unaufhaltsam der Strom warmen Lebens unter den Händen, verlor an Farbe und Umriß, verschwamm mit dem Grau der hügelabsinkenden Straße und war zuletzt nur kenntlich an der Gestalt des Wanderers, die tiefer und tiefer sank in dem Feuerstreifen über dem Horizont, mit den ausgebreiteten Armen gleich dem Bilde eines Gekreuzigten und dem Sprossenwerk der beiden Geweihe, die wie Dornengerank in seine Hände griffen.

Bis nur das Haupt zu sehen war wie auf einer feurigen Schüssel und zuletzt auch dieses versank unter der Linie des Abendrotes.

Da hob das Mädchen die gerungenen Arme über die Körper der Geschlagenen und sprach mit seiner hohen, vergehenden Kinderstimme: "Nun sind wir verflucht... in alle Ewigkeit!"

Und danach war wieder das tiefe, das letzte Schweigen, und das leise Rinnen der Tropfen im blutenden Wald.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ [kontakt@ernst-wiechert.de](mailto:kontakt@ernst-wiechert.de) +++ [info@ernst-wiechert.de](mailto:info@ernst-wiechert.de) +++

## Die Legende vom letzten Wald

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++